

Gottesdienst vom 4. Oktober 2026

Text: Epheserbrief 1,15-23

Thema: Berufen zur Hoffnung

Reformierte Kirche St. Arbogast, Oberwinterthur

Schriftlesung

15 Also: Da auch ich von eurem Glauben im Herrn Jesus und von eurer Liebe zu allen Heiligen gehört habe, 16 höre ich nicht auf, für euch zu danken, wenn ich in meinen Gebeten an euch denke: 17 Der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung, damit ihr ihn erkennt. 18 Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr wisst, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welch reiches und herrliches Erbe er für die Heiligen bereithält 19 und wie überwältigend gross die Kraft ist, die sich als Wirkung seiner Macht und Stärke an uns, den Glaubenden, zeigt. 20 Diese Kraft hat er an Christus wirken lassen, als er ihn von den Toten auferweckte und in den Himmeln zu seiner Rechten setzte: 21 hoch über jedes Regiment, jede Macht, Gewalt und Herrschaft und über jeden Namen, der nicht allein in dieser, sondern auch in der kommenden Weltzeit genannt wird. 22 Und alles hat er ihm unter die Füße gelegt, und ihn hat er als alles überragendes Haupt der Kirche gegeben; 23 sie ist sein Leib, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.

Epheserbrief 1,15-23

Predigt

Der Brief an die Gemeinde in Ephesus ist eine kleine Perle urchristlichen Nachdenkens über den Glauben und über die Bedeutung der Kirche. Wahrscheinlich ist es nicht der Apostel Paulus, der diesen Brief geschrieben hat, sondern nach dessen Tod einer seiner Schüler und Nachfolger. Ja, Paulus hat zahlreiche Gemeinden in Kleinasien und in Europa gegründet. Er war lange in Ephesus, aber auch in Griechenland, in Korinth und anderswo. Nach dem gewaltsamen Tod des Apostels haben andere sein Werk fortgesetzt. Die Gründergeneration starb weg – oder wurde weggestorben – eine nachfolgende Generation brauchte Vergewisserung, wozu Kirche eigentlich da sei. In Kleinasien gab es zahlreiche Gemeinden. Der so genannte Brief an die Epheser war wohl eher ein Rundschreiben an alle diese Gemeinden, die sich wie eine Perlenkette der Mittelmeerküste entlang festgemacht haben, oder wie Leuchttürme aufragten. Wer auch immer diesen Brief geschrieben hat, er freute sich darüber, vom Glauben der christlichen Gemeinden in Kleinasien und von ihrer Liebe zu den Heiligen zu hören. Christliches Gemeindeleben strahlt aus und spricht sich herum.

Einer, der auch von den Christinnen und Christen Kleinasiens und von ihrem Glauben zu hören bekam, war Plinius, der römische Statthalter von Bithynien im Nordwesten Kleinasiens. Doch für ihn waren Christen zweifelhafte Subjekte. Wurde nicht ihr Gründer, Jesus von Nazareth, vom römischen Statthalter Pontius Pilatus zum Tode verurteilt? Verweigerten nicht besonders Christen dem Kaiser die Verehrung als Gott samt den dazugehörigen Opfergaben? Plinius wendet sich der Christen halber schriftlich an den Kaiser Trajan in Rom:

«Einstweilen bin ich mit denen, die mir als Christen angezeigt wurden, folgendermassen verfahren: Ich habe sie gefragt, ob sie Christen seien. Gestanden sie, so habe ich ihnen unter Androhung der Todesstrafe ein zweites und drittes Mal dieselbe Frage gestellt; beharrten sie, so liess ich sie abführen. Denn ich zweifelte nicht: was immer sie gestehen mochten, so verdienten allein schon ihre Hartnäckigkeit und ihr unbeugsamer Starrsinn Bestrafung.»

Zweierlei fallen mir in dieser Stellungnahme auf: Christen wurden, einfach weil sie Christen waren, angezeigt; und zweitens legt Plinius ihre Standhaftigkeit im Glauben ihnen als Starrsinn, ja sogar als Wahnsinn aus. Plinius schreibt an den Kaiser Trajan, weil er Weisung braucht, wie er mit den zahlreichen Christen umgehen soll, vor allem auch mit der Praxis anonymer Anzeigen. Denunzianten zeigten ihre christlichen Nachbarn an, und versteckten sich dabei in der Anonymität, fast wie heute im Internet, wenn Menschen gemobbt werden. Plinius knöpft sich die Angeklagten vor: Einige gaben erst zu, «Christen zu sein, widerriefen aber gleich darauf: Sie seien es wohl einmal gewesen, hätten es aber längst wieder aufgegeben, und zwar manche vor drei, manche vor noch mehr Jahren, ein paar sogar schon vor zwanzig Jahren.» Das führt und etwa in die Zeit, als der Brief an die Epheser geschrieben wurde.

«Sie beteuerten jedoch, ihre ganze Verirrung habe darin bestanden, dass sie gewöhnlich an einem festgesetzten Tag vor Sonnenaufgang sich versammelt, Christus als ihrem Gott im Wechsel Lob gesungen und sich mit einem Eid verpflichtet hätten – nicht etwa zu irgendeinem Verbrechen, sondern zur Unterlassung von Diebstahl, Raub, Ehebruch, Treulosigkeit und Unterschlagung von anvertrautem Gut. Danach sei es bei ihnen der Brauch gewesen, auseinanderzugehen und wieder zusammenzukommen, um ein Mahl einzunehmen, allerdings ein ganz gewöhnliches und unschuldiges... Umso mehr hielt ich es angezeigt, aus zwei Sklavinnen, sogenannte Diakonissen, die Wahrheit unter der Folter herauszubekommen. Ich fand aber nichts anderes heraus als minderwertigen, masslosen Aberglauben.»

Was auch immer diese Diakonissen unter Folter dem Statthalter preisgegeben haben: wir wissen es nicht. Es ist nicht protokolliert. Wahrscheinlich konnten sie sich unter dem Druck der Folterknechte nicht so gewählt ausdrücken, wie das der Epheserbrief tut.

Der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung, damit ihr ihn erkennt. Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr wisst, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welch reiches und herrliches Erbe er für die Heiligen bereithält und wie überwältigend gross die Kraft ist, die sich als Wirkung seiner Macht und Stärke an uns, den Glaubenden, zeigt.

Das sind die überschwänglichen Worte an die Gemeinden Kleinasiens. Die überwältigend grosse Kraft, von der er schreibt, das ist es vielleicht, was Plinius als masslosen Aberglauben abgekanzelt hat:

Diese Kraft hat Gott an Christus wirken lassen, als er ihn von den Toten auferweckte und in den Himmeln zu seiner Rechten setzte: hoch über jedes Regiment, jede Macht, Gewalt und Herrschaft und über jeden Namen, der nicht allein in dieser, sondern auch in der kommenden Weltzeit genannt wird.

Vielleicht war Plinius auch irritiert darüber, dass diese einfachen Diakonissen glaubten, dass ihr Christus, den Pontius Pilatus am Kreuz hat hinrichten lassen, nun höher stehen soll als der Kaiser in Rom. Eine solche Anmassung konnte er nicht auf sich sitzen lassen. Warum sind dieses Menschen für ihren Glauben in den Tod gegangen? Ihr Glaube, ihre Bindung an Christus muss sehr stark gewesen sein. Und wenn nicht der Statthalter Roms, Pontius Pilatus, das letzte Wort über Christus hatte, wenn Gott ihn von den Toten auferweckt hatte, würden dann nicht auch diese frühen Märtyrerinnen und Märtyrer ihrem Herrn, Jesus, durch den Tod in die Auferstehung und in die himmlische Gemeinschaft mit ihm nachfolgen? Ich bin froh und dankbar, in rechtsstaatlichen Verhältnissen zu leben, wo jeder seinen Glauben leben kann, ohne staatliche Verfolgung zu erleiden. Und doch sind auch wir berufen zur Hoffnung. Was aber heisst das in der Sprache des christlichen Glaubens? Der Epheserbrief spricht von einem reichen Erbe und einer überwältigenden Kraft. Das ist das Gegenteil eines minderwertigen, masslosen Aberglaubens, wie Plinius es nennt. Plinius hat als Angehöriger der römischen Oberschicht eine glänzende Karriere hingelegt als geschulter Redner, Senator, Konsul, Augur und schliesslich Statthalter in Bithynien in Kleinasien. Um seine Macht zu sichern war er bereit, zu foltern und über Leichen zu gehen. Er schien kein Verständnis zu haben mit Menschen, deren Leben von Brüchen heimgesucht wurde, die Sinnlosigkeit erfuhren und die in Christus eine Kraft entdeckten, die ihrem Leben einen neuen Sinn und Hoffnung gab: nicht der Bruch, nicht die Krise, nicht Gewalt und Tod behalten das letzte Wort, sondern der Gott, der in den Trümmern und Brüchen des menschlichen Lebens neues Leben schafft.

Unvergessen bleibt mir jenes Gespräch aus den Anfangszeiten meiner pfarramtlichen Tätigkeit mit einer alten Mutter, die infolge einer Krebserkrankung dem Tod entgegen ging. Es schmerzte sie, dass ihre Tochter im Prozess der Abnabelung war, statt sich mit ungeteilter Aufmerksamkeit um die

Mutter zu kümmern. So empfand sie die Situation. Damals in diesem Gespräch ging mir das Bild der alten Eisenbahnstrecke durch den Gotthard mit ihren Kehrtunnels und ihren Bahntrassen durch den Kopf: Wie ein Mensch sich langsam im Mutterleib entwickelt, so steigt der Zug auf der Gotthardstrecke von Erstfeld an gemächlich dem Lauf der Reuss nach hinauf. Nach der Station Gurtellen kommt der erste Kehrtunnel. Auf der anderen Seite des Tunnels erblickt der Passagier zum ersten Mal das Kirchlein von Wassen von unten, aus der Kinderperspektive, ein Bild der Geburt. Dann steigt der Zug langsam weiter den Berg hinauf, bis der nächste Kehrtunnel kommt. Verlässt er diesen, begegnet der Reisende dem Kirchlein von Wassen auf Augenhöhe, ein Bild des erwachsen gewordenen Menschen. Schliesslich folgt der dritte Kehrtunnel. Danach sieht der Passagier das Kirchlein von oben, ein Bild des Menschen, der durch die Krisen des Lebens gereift und weise geworden ist. Irgendwann fährt der Zug nach der Station Göschenen durch den Berg, auf die andere Seite, ein Bild, dass wir alle einmal gehen müssen. Die alte Mutter war auf dem letzten Streckenabschnitt dem Tunnel entgegen, während die Tochter sich ein Trasse tiefer in der Gegenrichtung bewegte, dem biografischen Bedürfnis nach einer eigenen Existenz, nach Ablösung, vielleicht auch nach Widerspruch. Dieses Gespräch damals hat gutgetan. Eine Situation konnte geklärt und eingeordnet werden.

Manchmal jedoch fühlt es sich so an, dass wir nicht mehr aus den Kehrtunnels unseres Lebens herauskommen, ja, dass wir im Kreise drehen und in der Dunkelheit gefangen bleiben, ja sogar im Kreis immer weiter in die Tiefe sinken. Das geht bei den Kehrtunnels der Gotthard-Nordrampe natürlich nicht, im Leben aber kommt das vor. Vielleicht hilft es dann, sich daran zu erinnern, dass eine Lokomotive den Zug des Lebens zieht und dass der Kehrtunnel nicht ins Verderben, sondern zu einer höheren Reife führt. Die Lokomotive, das ist der Heilige Geist, die Hebamme, welche in der Kehrtunnelfahrt Geburtshilfe leistet. Und die Fahrt durch den Kehrtunnel ist der Weg, den Christus uns in seiner Passion vorangegangen ist. Mit ihm dürfen wir ins Leben aufstehen und in der Gemeinde derer, die mitten im Leben Neugeborenen sind, Gott, den Schöpfer, loben:

Der du uns viel Angst und Not hast erfahren lassen, du wirst uns wieder beleben, und aus den Fluten der Unterwelt wirst du mich wieder heraufführen.
bekennt etwa der Dichter im 71. Psalm, Vers 20.

Hier in der Kirche wird dieses herrliche Erbe gehütet und gepflegt. Darum feiern wir Gottesdienst am Sonntagmorgen, weil Christus am ersten Tag der Woche, am Sonntag, vom Tod auferweckt wurde und vom Himmel her für uns und für die Welt entsteht.

Pfarrer Jürg Wildermuth